

## Leseprobe



Leo Taut

### **Mord hinter Klostermauern**

Ein Brandstädter-Krimi

360 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden

**ISBN: 9783746268514**

Mehr Informationen finden Sie unter [st-benno.de](http://st-benno.de)

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2025

Leo Taut  
Mord hinter Klostermauern  
Ein Brandstädter-Krimi

Leo Taut

**Mord**  
hinter  
**Kloster-**  
**mauern**

Ein Brandstädter-Krimi

**benno**

# KAPITEL 1

Eine kleine Stadt irgendwo im Münsterland  
Ende der 1980er-Jahre

Missmutig starrte Felix Brandtstädter aus dem Fenster seines Büros. Die Woche fing so an, wie die letzte aufgehört hatte: mit Sorgen. Seit fast einer Stunde saß er vor seinem ungewöhnlich aufgeräumten Schreibtisch und unterbrach das Hinausstieren nur alle paar Minuten durch einen Seitenblick auf seinen nicht allzu vollen Terminkalender.

Felix war der Inhaber eines auf Denkmalpflege spezialisierten Architekturbüros, das er erst vor zwei Jahren wieder neu eröffnet hatte. Jahrelang hatte er nach dem plötzlichen Krebstod seiner Frau mit sich und der Welt gehadert und dem gesellschaftlichen Leben fast vollständig den Rücken zugekehrt. Erst die Wirren um das „Waldschlösschen“ hatten ihm ein wenig Lebensmut und ein neues Bauvorhaben beschert und ihn auch wieder unter Menschen gebracht. Dazu gehörte neben dem Gemeindepfarrer Gregor Szymaniak die burschikose Trixi Buschmann dazu, die seitdem als Studentische Mitarbeiterin in seinem Büro jobbte.

Doch nun war das Projekt so gut wie abgeschlossen und obwohl selbst „Die Bauwelt“ einen Artikel über das neue Wittenfelder Holocaust-Museum veröffentlicht hatte, ließen Anschlussaufträge aktuell auf sich warten. Schon früher war er nie ein Akquise-Genie gewesen.

Felix Brandtstädter war Ende 40, man sah ihm sein Alter aber nicht an. Er war groß, schlank, hatte noch recht volle dunkelblonde Haare und pflegte einen etwas altvorderen Kleidungsstil, der mit seiner typisch architektonisch-schwarzen und meist streng geschnittenen Garderobe immer etwas an die Mode der Jahrhundertwende erinnerte. Alles in allem hätte man ihn mit seinem gewissen jungenhaften Charme als durchaus attraktiv be-

zeichnen können, wenn da nicht diese melancholische, zuweilen bis ins Misanthrope abgleitende Ausstrahlung gewesen wäre. Verzweifelt stocherte er in seinem inzwischen kalt gewordenen Milchkaffee herum. Besonders für Trixi täte es ihm leid, wenn er sein Büro wieder schließen müsste. Er wusste, wie dringend sie das Geld benötigte. Trixi Buschmann war die junge Kollegin, die er im Rahmen seines ersten Falles sozusagen rekrutiert hatte. Sie war Ende zwanzig und studierte zwar noch Architektur, arbeitete bei ihm aber schon fast wie eine Hauptamtliche mit. Ihre unbeschwert freche Art trieb Felix zuweilen zwar immer noch in den Wahnsinn, aber irgendwie hatten sich beide doch aneinander gewöhnt.

Er schälte sich ächzend aus seinem Schreibtischsessel, um sich einen frischen Kaffee zu holen, da ging plötzlich die Tür auf und seine Sekretärin, Frau Fechner, eine resolute Frau in fortgeschrittenem Alter, die die exakte Zahl ihrer Jahre strenger hütete als der KGB seine Geheimakten, stand im Zimmer. Er wusste nicht, wie oft er dieser Dame schon gesagt hatte, dass sie anklopfen solle, bevor sie zu ihm ins Büro reinmarschierte.

„Hallo, Chef. Da ist Besuch. 'ne Nonne“, sagte sie lakonisch. „Ist es schon so schlimm, dass wir geistlichen Beistand brauchen?“ Felix seufzte. Auch das noch. Vermutlich war das so eine gute Seele, die Spenden für irgendeine Schule Gott weiß wo sammelte. Und er wusste nicht mal, ob er seine Mitarbeiter nächsten Monat noch bezahlen würde können.

Gerade wollte er Frau Fechner sagen, dass sie den Besuch bitte höflich, aber bestimmt abwimmeln solle, da schob sich hinter ihr bereits eine resolute, kleine Dame ins Zimmer. Sie hatte ein hageres Gesicht, dessen Ausdruck ahnen ließ, dass sie selten Widerspruch duldet, jedoch verrieten ihre Augen auch eine gewisse Güte. Sie war in eine schwarz-weiße Ordenstracht gekleidet – genau so, wie man sich eine Nonne immer vorstellte. Ihr Alter war aufgrund des Habits recht schwer zu schätzen, aber sie mochte wohl etwa Mitte 60 sein und erinnerte ihn irgendwie an seine alte Deutschlehrerin – was keine allzu gute Erinnerung

war, denn Deutsch war immer eines seiner schlechteren Fächer gewesen. Und das, obwohl er so gerne und so viel las – oder vermutlich gerade deswegen.

„Ich störe Sie doch nicht?“, sagte die Ordensschwester mit einem Tonfall, der dem seiner ehemaligen Deutschlehrerin auch recht nahekam.

„Nein, nein, überhaupt nicht“, erwiderte er schnell und wies ihr einen der beiden Besuchersessel vor seinem Schreibtisch zu. Vermutlich würde er sie am ehesten wieder loswerden, wenn er sich ihr Anliegen zunächst mal anhören würde – mit ein bisschen Glück vielleicht, ohne dabei ein Krankenhaus in Afrika zu stiften.

„Ich bin Felix Brandtstädter ...“, begann er jovial und gab Frau Fechner einen Wink, dass sie doch bitte einen Kaffee bringen solle.

„Ja, das dachte ich mir schon“, antwortete die Ordensdame, ohne ihn weiter ausreden zu lassen, während sie sich gemessen auf den ihr angebotenen Sessel setzte. „Vielen Dank, dass Sie mir einen Teil ihrer kostbaren Zeit opfern. Ich bin Schwester Agathe. Ich habe Ihre Adresse von einem Ihrer Bekannten, Pfarrer Szymaniak. Ich traf ihn vor einigen Wochen bei einer Jugendveranstaltung in Taizé, wo auch wir mit einigen unserer Schüler waren. Er sagte, Sie würden mir sicher helfen.“

Felix verzog innerlich das Gesicht. War ja klar, dass Gregor wieder seine Finger mit drin hatte. Das war das Problem bei den Gefallen vom Pastor: Man war auch ihm wieder etwas schuldig und das konnte manchmal ganz schön teuer werden.

Trotzdem war Gregor Szymaniak einer der wenigen, wenn nicht sogar die einzige Person, die Felix aktuell als echten Freund bezeichnen würde, obschon oder vielleicht gerade weil er nicht nur optisch, sondern auch charakterlich so ziemlich genau das Gegenteil von Felix war: Er war eher klein, aber ziemlich sportlich, hatte ein sehr ausgleichendes Wesen, war äußerst offenerzig und kannte dadurch im wahrsten Sinne des Wortes Gott und die Welt.

„Nun, ähm, wir werden sehen ...“, erwiderte Felix und ging in Gedanken schon seine Bankauszüge durch. „Also wo brennts denn?“

„Ja, da haben Sie schon genau ins Schwarze getroffen“, erwiderte Schwester Agathe. „Aber vielleicht ist es am besten, wenn ich alles der Reihe nach erzähle.“

Felix überlegte. Das klang jetzt nicht nach Schule in Afrika, aber ganz überzeugt war er noch nicht.

„Bitte“, erwiderte er und schaute dabei abwesend auf seine Armbanduhr.

„Ich hoffe, ich langweile Sie nicht“, sagte die Nonne wieder mit dem Deutschlehrerinnen-Tonfall.

Felix schreckte auf seinem Sessel hoch. „Aber nein, natürlich nicht. Fahren Sie fort.“

„Ich komme aus dem Kloster Steinfeld bei Kall und bin die Oberin eines Salvatorianerinnenklosters, wenn auch die Ursprünge der Anlage auf ein ehemaliges Prämonstratenserklöster aus dem 12. Jahrhundert zurückgehen. Wir haben uns schon immer der Bildung von jungen Menschen verschrieben und unterhalten dort seit vielen Jahren eine weiterführende Schule, der bis vor Kurzem noch ein Internat angegliedert war.“

Üblicherweise war Felix an Geschichte interessiert, aber die Geschichte einer Fortbildungsstätte irgendwo in ... wie hieß der Ort? Kalk?!

„Vielleicht fangen Sie chronologisch doch etwas später an“, insistierte er.

„Natürlich“, antwortete die Oberin wieder mit Ihrem Deutschlehrerinnentonfall.

„Also unser Orden ist durchaus offen für Gäste und so haben wir uns bereits vor Jahren entschieden, unser Kloster für Besucher zugänglich zu machen. Angefangen haben wir mit ein paar kleinen Gästerräumen. Aber der Andrang war so groß, dass wir irgendwann beschlossen haben zu expandieren und das von den Schülerzahlen rückläufige Internat in ein Hotel umzuwandeln.“

„Ach, und jetzt suchen Sie einen Architekten, der das für Sie plant?“, frohlockte er. Na, das wäre doch was.

„Nein, nein, wir haben bereits einen Architekten. Die Zimmertrakte sind auch bereits fertiggestellt. Aktuell erfolgen noch Arbeiten im Haupthaus, das wir zu einer Art Konferenzzentrum umbauen wollen.“

„Soso“, erwiderte Felix mit wieder erloschener Begeisterung. Noch immer hatte er keinen Schimmer, was die Dame von ihm wollte.

„Aber genau das ist gerade unser Problem“, fuhr die Schwester fort. „Wir haben den Eindruck, dass in unserem Haus etwas nicht mit rechten Dingen zugeht.“

„Inwiefern?“ Felix zog eine Augenbraue hoch.

Agathe setzte sich in ihrem Stuhl auf. „Das ist nicht so einfach erklärt. Irgendwie steckte in diesem Projekt von Anfang an der Wurm drin. Bereits bei der Planung ging einiges schief und wir mussten den Architekten wechseln. Dann hatten wir bei der Vergabe die größten Schwierigkeiten, Firmen zu finden. Und die, die wir dann gefunden haben, arbeiten dermaßen langsam, dass wir bereits deutlich hinter dem Zeitplan liegen. Der Architekt kommt zudem ständig mit Änderungen, die uns Zeit und Geld kosten. Eigentlich wollten wir für die Sommersaison bereits fertig sein, aber nur mit Ach und Krach haben wir es geschafft, den Zimmertrakt und die Speisebereiche vorab in Betrieb zu nehmen.“

Na ja, der übliche Projektverlauf eben, dachte Felix, sagte dann aber: „Ja, das klingt danach, als könnten Sie ein wenig Unterstützung gebrauchen.“

„Ja genau, und da kommen Sie ins Spiel. Ihr Freund hat sie als äußerst kompetenten und engagierten, jungen Mann beschrieben.“

„Jung“ war gut, dachte Felix. Gerade heute fühlte er sich so alt, dass er sich nach der Rente sehnte. Und eigentlich war das für ihn so ziemlich das Unangenehmste an seinem Job: hinter trüglichen und unfähigen Leuten herzuschimpfen und sie zur Arbeit

anzuhalten. Aber immerhin: Es schien ein neuer Auftrag zu sein.

„Nun, das ist nett, dass Sie da an mich gedacht haben. Projektsteuerung ist zwar nicht die Kernkompetenz unseres Büros, aber ich denke, da ließe sich schon was machen. Wo liegt denn dieses, ähh, Kalk?“

„Kall“, verbesserte die Nonne. „In der Eifel.“

„Was?!“, entfuhr es Felix. Na großartig. Das war ja mindestens zwei Autostunden weg. Das lohnte sich ja vorne und hinten nicht. „Nun ja, ich denke, da wird es doch bestimmt fähige Leute in Ihrer Nähe geben. Köln ist ja nicht weit weg.“ Aber im gleichen Moment, in dem er das gesagt hatte, entdeckte er in Agathes Blick eine neue Facette. Der bisher so stoische Gesichtsausdruck bekam irgendwie etwas Gehetztes.

„In diesem speziellen Fall, fürchte ich, gibt es da kaum einen besseren Spezialisten als Sie.“ Die Oberin beugte sich etwas über den Tisch in seine Richtung und fuhr dann mit gesenkter Stimme fort: „Neben Ihrer Kompetenz als Architekt benötigen wir nämlich vor allem Ihre Fähigkeiten als ähm ... Ermittler. Denn die üblichen Unwegsamkeiten am Bau sind leider nicht unser einziges Problem. Es gab da gewisse ... nun ja recht seltene Vorkommnisse, die uns in der Ansicht bestärken, dass es da also ... nicht ganz mit rechten Dingen zugeht, wie man so sagt.“

Felix richtete sich in seinem Sessel auf. Sein Interesse war geweckt, auch wenn es jetzt eher der Kriminalist in ihm war, der die Ohren spitzte. „Ach ja? Und welcher Art sind diese Vorkommnisse?“, fragte er.

Schwester Agathe drehte verlegen ihr Kreuz in der Hand.

„Es fällt mir nicht leicht, darüber zu sprechen. Ich denke doch, ich kann mich auf Ihre Diskretion verlassen?“

Felix wollte seiner Klientin gerade seine absolute Verschwiegenheit zusichern, da kam Frau Fechner mit lautem Geklapper und einem Tablett mit Kaffeetassen hereinspaziert – natürlich wieder, ohne vorher geklopft zu haben.

„Lassen Sie das Tablett gleich hier stehen“, murrte Felix. „Wir bedienen uns dann schon.“ Er complimentierte die sich neugierig umsehende Sekretärin höflich, aber bestimmt wieder hinaus und rief ihr ein „ach ja und bitte schließen Sie die Tür hinter sich“ nach, nachdem die Tür – natürlich ganz zufällig – einen Spalt offen stehen geblieben war.

„Wo waren wir?“, wandte er sich wieder seiner neuen Klientin zu und goss ihr eine Tasse Kaffee ein.

Agathe schaufelte gedankenverloren vier Löffel Zucker in ihren Becher, bevor sie sich dann doch ein Herz fasste und mit ihrem Bericht fortfuhr.

„Es hat eigentlich eher harmlos angefangen – Kleinigkeiten“, sagte sie, während sie die Zuckerbrühe in ihrer Tasse fleißig umrührte. „Des Nachts haben wir ... nun ja, hin und wieder ein Rumpeln und ein Klopfen gehört. Sie müssen wissen, unsere Schlafräume befinden sich im ersten Obergeschoss des Hauptgebäudes, wo aktuell noch die Arbeiten für die Konferenzbereiche stattfinden; ebenso wie in der Etage darüber. Wir dachten zunächst an irgendetwas, das da umgefallen sein könnte. Bis sich dann tags darauf die Putzerfirma beschwerte, dass eine gerade frisch verputzte Wand auf einmal wieder mit Löchern und Macken übersät war.“

„Und vermutlich will es mal wieder keiner gewesen sein“, erwiderte Felix wissend und nahm einen Schluck Kaffee.

„Ja, unsere Bauleitung hatte zunächst den Elektriker in Verdacht, aber in dem Bereich waren die zu der Zeit gar nicht, und als zwei Tage später wieder eine Wand beschädigt war, waren die an diesem Tag überhaupt nicht auf der Baustelle gewesen.“

Felix stellte seine Kaffeetasse ab und rieb sich gedankenverloren das Kinn. „Nun ja, da kommen ja sicher noch andere infrage“, erwiderte er, „aber Sie erwähnten, es habe so angefangen. Bei den beschädigten Wänden ist es vermutlich nicht geblieben?“

„Ich merke schon, Sie verstehen Ihr Handwerk. Ja, wir dachten, da will uns einer ärgern und eine unserer Schwestern hat sich nachts auf die Lauer gelegt.“

„Sicherlich naheliegend, einen Kausalzusammenhang zwischen den nächtlichen Geräuschen und den Beschädigungen zu sehen“, dozierte Felix nun ganz in seinem Element. „Hat sie jemanden gesehen?“

Agathe stierte in ihre Tasse. „Nicht jemanden – etwas“, erwiderte sie vielsagend, eigentlich mehr zu ihrem Kaffee als zu Felix.

„Wie ‚etwas‘?“ Felix hing nun förmlich an den Lippen seines Gegenübers.

„Bernadette, das ist die Schwester, die die Nachtwache übernommen hatte, hat, nachdem es zwei Nächte lang ruhig geblieben war, in der dritten Nacht wieder das Hämmern gehört. Und diesmal kam es gar nicht aus dem Baustellenbereich. Sie folgte dem Geräusch und sah ...“ Schwester Agathe machte eine kurze Pause, um einen kräftigen Schluck aus ihrer Kaffeetasse zu nehmen, nur um etwas angewidert festzustellen, dass sie da wohl doch einen Löffel Zucker zu viel reingetan hatte. „Ein geisterhaftes Licht, das vor ihr durch die Räume tanzte.“

Felix lehnte sich in seinen Sessel zurück. „Na ja, vermutlich eine Taschenlampe?“

„Nein. Es war nicht das übliche warme Licht einer Glühbirne. Es war ein kaltes, bläuliches Licht.“

„Aber trotzdem gehörte zu dem Licht doch sicher jemand, oder?“

„Bernadette hat nur das Licht gesehen. Sie sagte, es sei erst durch den Raum getanzt und dann in der Wand verschwunden.“

„Verschwunden?“, fragte Felix skeptisch. „Wie verschwunden? Um eine Ecke herum oder durch eine Tür?“

„Wir haben uns am folgenden Tag die Stelle nochmal angesehen. Da war weder eine Tür noch ein Gang.“

„Hmm“, grübelte Felix, „vielleicht haben Sie sich mit der Stelle vertan? Es war ja immerhin dunkel und ...“

„Junger Mann, wir wohnen seit vielen Jahren in diesem Gebäude und kennen da jeden Winkel“, erwiderte Agathe wieder mit ihrem schnippischen Deutschlehrerintont. „Sie können mir glauben, dass wir uns da nicht verirren.“

Der gemäßregelte Felix rückte sich gekränkt auf seinem Sessel zurecht. „Na gut. Und wie ging es weiter?“

„Wir haben das im Konvent besprochen und dabei kam heraus, dass auch zwei andere Schwestern das Licht schon durch die Räume haben geistern sehen. Bernadette hat sich das also keinesfalls nur eingebildet, falls Sie das einwenden wollten“, erwiderte Agathe und sah dabei Felix mit energischem Blick über ihre Kaffeetasse an.

„Nein, nein, das hätte ich nie unterstellt“, beschwichtigte er. „Und haben Sie dann weiter nachgeforscht?“

„Bernadette hat sich rundheraus geweigert, noch eine Nachtwache zu übernehmen, und da sich auch kein anderer fand, hatten wir beschlossen, einen Wachdienst zu beauftragen. Tatsächlich war zunächst Ruhe. Eine Zeit lang gab es weder Geistererscheinungen noch nächtliches Rumoren, aber danach fing es mit den Sabotageakten auf der Baustelle an.“

„Sabotageakten?“

„Ja, immer wieder ging irgendwas kaputt. Mehrmals mussten die Arbeiten unterbrochen werden. Einmal gab es sogar Feuer auf der Baustelle. Und vor einigen Tagen hat sich ein Handwerker ernstlich verletzt, als er mit einem Gerüst zusammengekracht ist. Und das Allerschlimmste ist, dass es inzwischen nicht einmal mehr bei Vorkommnissen auf der Baustelle bleibt. Diese Nacht ging die Brandmeldeanlage im gerade erst fertiggestellten Gästetrakt los und hat alle aus dem Schlaf geklingelt.“

„Und jetzt denken Sie, da der Lichtergeist nachts nicht mehr zum Zuge kommt, muss er sich woanders austoben?“, fragte Felix. Sein Ton war dabei vielleicht doch einen Hauch zu ironisch ausgefallen. Agathe sah ihn erst mit strafendem Blick an, der nach kurzer Weile aber wieder zu alter Güte zurückfand.

„Verstehen Sie mich nicht falsch“, erwiderte sie und nahm trotz des vielen Zuckers einen weiteren Schluck aus ihrer Kaffeetasse.

„Wir halten genauso wenig von Dämonen- und Spukgeschichten wie Sie. Dies widerspräche gänzlich unserem christlichen Verständnis. Aber ... wir glauben eben doch, dass es da mehr

zwischen Himmel und Erde gibt, als die Schulweisheit sich träumen lässt, um es einmal mit Shakespeare zu sagen. Und auch Gottes Widersacher, der Teufel, ist für uns keine abstrakte Vorstellung des Bösen, sondern eine durchaus reale Kreatur. Wir haben unser Hotel mit Ach und Krach vor vier Wochen eröffnet – als Kaltstart, ohne die üblichen monatelangen Vorläufe, um unsere vertraglichen Verpflichtungen überhaupt zu erfüllen, und es hat wider Erwarten ganz gut geklappt – nicht zuletzt dank dem großen Engagement aller unserer Schwestern. Aber wenn sich die Vorkommnisse jetzt auch noch auf den Hotelbetrieb ausweiten, wird das katastrophale Auswirkungen haben. Die Presse hat sich auch bereits auf uns eingeschossen. Der ‚Eifeler Bote‘ berichtet süffisant von dem ‚verfluchten Kloster‘. Das ist natürlich keine Werbung für uns. Waren wir anfangs alle begeistert von der Idee, unser Haus in einen Ort der Ruhe und entspannten Begegnung mit Gott zu verwandeln, regen sich immer mehr Stimmen, die meinen, dass wir mit dem ganzen Projekt kein gottgefälliges Werk tun und vielleicht doch auf einem Irrweg sind.

Und auch ein Kloster lebt nicht von Luft und der Liebe Gottes allein. Wir sind auch eine Wirtschaftsgemeinschaft. Wir haben mehr oder weniger unsere kompletten Rücklagen in diesen Umbau gesteckt. Wenn das so weitergeht und die übrigen Gäste über kurz oder lang auch noch ausbleiben, wird das für uns ähm ... nun sicher sehr unangenehme Konsequenzen haben.“

Felix empfand spontan Mitleid mit der alten Dame. Es war bitter, sein Lebenswerk vor dem eigenen Auge zwischen den Fingern zerrinnen zu sehen. Keiner wusste das besser als er.

„Ja, das ist wirklich schlimm. Wie kann ich Ihnen helfen?“

Agathe sah ihn dankbar an. „Also, ich hatte gedacht, Sie könnten sich vielleicht ein paar Tage bei uns einquartieren, die Augen offenhalten und ermitteln, was es mit diesen ... Vorkommnissen auf sich hat.“

Felix kratzte sich am Kopf. Dafür müsste er in der Tat für einige Zeit sein Heim und das Büro alleine lassen und das behagte ihm

ganz und gar nicht. Und bezahlen würde ihn die Nonne sicherlich auch nicht.

Agathe schien seine Gedanken erraten zu haben. „Wir würden Ihnen natürlich ein angemessenes Honorar für Ihren Einsatz bieten und Kost und Logis wären selbstverständlich ebenfalls inklusive. Sofern Sie die seltsamen Vorfälle klären können, wäre dies den Einsatz in jedem Fall wert.“

„Falls meine Ermittlungen erfolgreich sein sollen, wäre es aber erforderlich, dass nicht jeder gleich über den Auftrag Bescheid weiß“, erwiderte Felix, der sich mit der Ortsveränderung noch nicht so wirklich anfreunden mochte.

„Das entspricht zwar nicht unbedingt unseren üblichen Gepflogenheiten“, erwiderte Agathe etwas säuerlich. „Aber wenn das Ihre Bedingung ist, werden wir das gerne so machen.“

„Nun ja ...“, begann Felix.

„Keine Sorge. Ich denke, es wird Ihnen beiden trotz allem bei uns ganz gut gefallen.“

„Uns beiden?“, fragte Felix. Er hatte ja schon immer geahnt, dass ihn manche Leute für schizophr hielten, aber so deutlich hatte ihm das noch keiner gesagt.

„Pfarrer Szymaniak sagte, Sie hätten eine Kollegin, mit der Sie Ihre Ermittlungen immer führen würden.“

„Na ja, immer“, winkte Felix ab. Er wusste schon, wen die Dame meinte, aber bevor er Trixi in ein Kloster bekam, würde wohl eher ein Kamel durch das berühmte biblische Nadelöhr gehen.

„Doch, doch“, erwidere die Nonne lächelnd. Das erste Mal, dass er sie überhaupt lächeln sah. „Gregor sagte mir schon, dass Sie davon bestimmt nicht begeistert wären, aber er hat auch gesagt, ich solle mich da nicht abwimmeln lassen und darauf bestehen, dass Sie Frau Buschmann in jedem Fall mitbringen. Ohne Ihre Kollegin würde das sonst nie was werden.“

Nie was werden – so eine Frechheit! Für den Spruch hätte er Gregor gerade am liebsten den Hals umgedreht. Vermutlich hatte Trixi sich bei ihm ausgeheult, dass sie bald ihren Job verlieren könnte. Aber auch, wenn er im Innersten eigentlich ganz

froh war, so zumindest interimswise um ihre Kündigung her-zukommen: Er wusste nicht, was schlimmer war: die nächs-ten Wochen 24/7 mit Fräulein Trixi verbringen zu müssen oder sie überhaupt erst mal dahin zu kriegen.

„Wir würden natürlich auch Ihr Gehalt für diese Zeit überneh-men“, ergänzte Schwester Agathe.

„Na schön“, seufzte er. „Ich werd sehen, was ich da tun kann. Haben Sie eine rudimentäre Vorstellung bezüglich des termin-lichen Rahmens?“

„Ähh, wie bitte?“

Felix räuspere sich. „Ich meine, wann sollen wir denn bei Ihnen sein?“

„Am besten gleich morgen. Jeder weitere Vorfall schadet dem Ruf unseres Klosters.“

Felix stimmte noch einige Formalitäten ab, dann verabschiedete sich Schwester Agathe mit einem dankbaren Lächeln.

Auch er war letzten Endes irgendwie zufrieden. Der neue Klos-terjob würde zwar kein Vermögen bringen, aber wenigstens die Zeit einigermaßen überbrücken. Und abgesehen davon: Ein altehrwürdiges Kloster mit historischer Bausubstanz, das ver-hieß nicht nur eine gewisse Reputation für sein wiedereröffnetes Unternehmen, sondern auch Einkehr und beschauliche Stille – das war ja dann fast wie zuhause.

Die Sache hatte nur einen klitzekleinen Haken. Und dieser Ha-ken saß mit seiner Zackenfrisur nebenan vor dem Rechner. Aber er hatte schon eine gute Idee, wie er es angehen würde. Er musste das Ganze einfach als Betriebsausflug verkaufen. Damit hatte ihm Trixi schon eine ganze Zeit in den Ohren gelegen, er solle doch mal so was organisieren.

## KAPITEL 2

Erstaunlicherweise hatte es kaum großer Überredungskünste bedurft, Trixi zur Teilnahme an den Ermittlungen zu bewegen. Wenn er genau darüber nachdachte, schien es Felix nicht un-wahrscheinlich, dass sie dem Pastor selbst den Floh ins Ohr gesetzt hatte, dass sie unbedingt dabei sein musste, um nicht am Ende noch kellnern gehen zu müssen.

Da Trixi kein Auto hatte, hatte Felix angeboten, sie tags darauf um zwölf Uhr direkt von zuhause abzuholen. Obwohl es eigent-lich im Büro nicht so viel zu tun gab, dauerte es dann aber doch länger als gedacht, bis Felix alles geregelt hatte, und er brauchte fast noch den kompletten Vormittag des folgenden Tages, bis er sein schlechtes Gewissen, das Büro auf unbestimmte Zeit sich selbst zu überlassen, einigermaßen mit blindem Aktionismus gebändigt hatte. Zudem musste man sich natürlich sorgfältig vorbereiten. Schließlich war er ja diesmal direkt als professio-neller Ermittler engagiert. Da musste man natürlich auch mit dem entsprechenden Equipment aufwarten. Und als endlich alles besorgt, organisiert und im Auto verstaubt war, erinnerten ihn noch seine zwei maulenden Graupapageien daran, dass er trotz generalstabsmäßiger Planung doch etwas bei seiner Orga-nisation übersehen hatte.

So war es bereits deutlich nach halb eins, als er endlich in die von Bäumen gesäumte Anliegerstraße einbog, wo Trixi eine kleine Einliegerwohnung im Souterrain eines der Einfamilien-häuschen aus den späten 60ern bewohnte. Schon von Weitem erkannte Felix die 1,59 kleine, zierliche und in einem viel zu großen Bundeswehr-Parka und schwarzen Röhrenjeans ste-ckende Person mit den wirr in die Gegend stehenden dunklen Haaren, wobei die linke Seite über dem Ohr auf wenige Milli-meter kurz rasiert war. Felix seufzte und auch wenn das seine Verspätung nur um Sekunden verringerte, trat er nochmal voll aufs Gas und prügelte den zweiten Gang der armen Emily bis in den roten Bereich. Die Emily war Felix' Auto und er war be-